

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1942

207 (4.9.1942)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-89026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-89026)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptverlagsort Aurich, Fernruf 588 — Postfachkonto Hannover 269 42. —
Konten: Stadtpostamt Aurich, Ostfriesische Postamt Aurich, Kreispostamt
Aurich, Bremer Landesbank, Zweigniederlassung Oldenburg. Eigene
Schreibmaschinen in Leer, Norden, Wens, Wittmund, Emden und Weener.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM,
und 80 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1.65 RM, und 80 Pfg. Be-
stellgeld. Postbezugspreis 1.80 RM, einfl. durchschnittl. 25 Pfg. Postzeitungs-
gebühr zuzügl. 30 Pfg. Bestellgeld. Anzeigen sind am Vortage aufzugeben.

Seite 207

Freitag, 4. September

Jahrgang 1942

England: U.S.A. erobern Australien

Zweifelhaftes Freundschaft Roosevelt / Yankee marschieren lautlos durch London

Amerikanische Truppen in Belgisch-Kongo

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

B. Berlin, 4. September.
Die amerikanischen Truppen, die an der Londoner
Zugparade am Vorabend des 3. September teilnahmen,
sollen nach dem Zeugnis neutraler Berichterstatter das be-
sondere Interesse der britischen Bevölkerung gefunden haben, da
sie auf Gummifüßeln lautlos durch die Straßen der englischen
Hauptstadt marschierten. Man bringt dieses leise Aufstehen in
Zusammenhang mit der lautlosen Eroberung Englands und
des Empires durch die zweifelhaften Freund Roosevelts, zumal
sie dem Empfang für die U.S.A.-Truppenabteilungen in der
Londoner Georgehall General Biss als Vertreter des U.S.A.-
Botschafters Eisenhower bemerkenswert offenhellig verlin-
det, daß die Amerikaner für die Dauer gelommen seien.
Zeitlich fällt diese interessante Demonstration der ameri-
kanischen Soldaten zusammen mit dem Wärmartitel, den die
englische Monatschrift „National Review“ unter der aufsehen-
erregenden Überschrift „Amerika dringt in Austral-
ien ein“ veröffentlicht. Dadurch, daß Australien jetzt eine
Millie amerikanischer Soldaten bei sich beherbergt, so heißt es
in diesem Artikel, verändere sich das ganze Leben und Treiben
in diesem fünften Erdteil. Australien werde in Zukunft nie-
mals mehr das sein, was es zu Anfang des Jahres noch ge-
wesen ist. Man könne die Stimmung der Australier verstehen,
da die Lage ihres Landes mit dem Fall Javas ungefähr die
gleiche geworden sei, wie die Großbritanniens nach der Flucht
aus Dintirich. Die Australier freuen sich über die Ameri-
kaner, und es sei falsch, wenn einige Londoner Zeitungen be-

haupteten, daß die australische Ueberbegeisterung für die Ameri-
kaner seinen anderen Grund habe, als den, daß die Ameri-
kaner den Australiern zum erstenmal die Straße ver-
kauft hätten. Die Amerikaner eröffnen den Australiern den
Blick zur Betrachtung der internationalen Zusammenhänge aus
der amerikanischen Perspektive. Wisse man deshalb die Ein-
drücke über die gegenwärtige „amerikanische Invasion Austral-
iens“ zusammen, dann komme man zu dem Schluß, daß es
sich, mit australischen Augen gesehen, um ein Ereignis nicht
nur von großem militärischen, sondern auch von großer
historischer Bedeutung handele. Man dürfe tatsächlich
von einem Meilenstein in der australischen Ge-
schichte sprechen.
Während so belagerte Briten Australien bereits völlig ab-
schreiben, beginnt Roosevelt, nach Südamerika und erheblichen
Teilen des britischen Empires, planmäßig den britischen Ein-
fluß in Afrika zu verdrängen. Die latonische Mittelung Neut-
ters, daß in Leopoldville im Belgisch-Kongo-Gebiet in
diesen Tagen amerikanische Truppen eingetroffen seien,
hat im neutralen Ausland außerordentliches Aufsehen erregt.
Leopoldville liegt am Kongo gegenüber der Stadt Brazzaville,
in der de Gaulle sein sogenanntes afrikanisches Hauptquartier
aufschlagt. Die Amerikaner zeigen sich in Belgisch-Kongo vor
allem an den Kupfer- und Zinnvorkommen interessiert, die jetzt
mit amerikanischem Kapital betrieben werden sollen. Neutrale
Berichterstatter in London hielten ihren Wäutern, daß die
Landung der Amerikaner nicht ganz unerwartet komme, da
schon seit langem U.S.A.-Delegationen und Sonder-Gesand-
schaften — nachdem am 15. April die Amerikaner in Brazza-
ville ein Generalkonsulat errichteten — den Einfluß der Ver-
einigten Staaten hier geltend machten.

Sie jubelten zu früh



Ein Ausschnitt aus der führenden englischen Zeitung „Daily
Telegraph and Morning Post, Thursday“
TELEGRAPH AND MORNING POST, THURSDAY
EXTRA
U.S. AND BRITISH
INVADE FRANCE!
New York World Telegram
TANKS AND U.S. TROOPS
SMASH AT FRENCH COAST
The Sun
U.S. TROOPS LAND
WITH COMMANDOS
IN BIGGEST RAID

Nördlich und südlich Stalingrads weiter im Angriff vorwärts

Beherrschendes Höhen Gelände nach Brechen jähen Widerstandes genommen / Gegenangriffe zusammengebrochen

B. Berlin, 4. September
Zu den erfolgreichen Kämpfen auf der Halbinsel Tama u
und vor Stalingrad seit dem Übersturm der Wehr-
macht ergänzend mit: Auch am Mittwoch waren deutsche und
russische Truppen auf der Tama-Halbinsel im weiteren
Vorgehen. Ein beherrschendes Höhen Gelände südwestwärts Anapa
wurde nach Brechen jähen feindlichen Widerstandes genom-
men. Bolschewistische, unter Einsatz von Panzerkampfwagen
gegen die neu gewonnenen Stellungen geführte Gegenangriffe
wurden liberal abgelehnt, Wollensbräurige Gemüter
waren und aufgeweckte Strahlen waren für die deutsch-rus-
sische Verbände kein Hindernis.
An der Straße nach Komoroff wurden weitere Gelände-
gewinne erzielt und ein Höhenzug nach hartem Kampf genom-
men. Deutsche Fernaufklärer unterstützten wirksam das
Vorbringen der deutsch-russischen Truppen. Die zurück-
weichenden bolschewistischen Kolonnen waren die Besatzungen
der deutschen Flugzeuge mehrfach ausgeleert. Im Raum von
Komoroff griff die deutsche Luftwaffe wirksam in die Erd-
kämpfe ein.

Stadt Laufenden Ringbahnverbindungen wurden durch Bom-
ben schweren Kalibers an vielen Stellen unterbrochen. Mehrere
Bahnhöfe und Industrieerle der weit ausgebreiteten
Industriegebiet gerieten in Brand.
Am Vadooga-See brachen mehrere Angriffe der
Bolschewisten im zusammengehörigen Feuer der deutschen Luft-
kraft unter hohen Verlusten für den Feind zusammen. Sieben
bolschewistische Panzerkampfwagen wurden zur Strecke ge-
bracht. An der Tama und vor Leningrad verdrängten die Bol-
schewisten, nach Artillerievorberingung mit Panzerkampfwagen
die deutschen Stellungen einzudringen. Sämtliche An-
griffe des Feindes wurden zurückgewiesen.
Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bombardierten
mit guter Wirkung die feindlichen Stellungen an der Leningrad-
Front. Deutsche Jagdflugzeuge schossen in Luftkämpfen
29 feindliche Flugzeuge ab.

Der fast befestigte Gürtel vor Stalingrad konnte auch am
Mittwoch den deutschen Angriff nicht aufhalten. In schwun-
gen Angriff nahmen deutsche Panzerverbände eine wich-
tige Höhe südlich vor Stalingrad nachfolgende
Stützpunkte. Heute diese Höhenstellung zu einem befestigten
Stützpunkt aus. Unter dem Feuer schwerer Infanteriewaffen
traden Anführer des Feindes, der die wichtige Höhe wieder
zurückerobern wollte, unter blühigen Verlusten zusammen. Im
Norden vor Stalingrad wurde im Angriff über einen
kleineren Fluß ein Höhen Gelände von deutscher Infanterie, die
durch Panzerkampfwagen unterstützt wurde, genommen. Ein
Gegenangriff harter bolschewistischer Kräfte, der durch
höheren Artilleriefeuer vorbereitet worden war, brach unter
höheren blühigen Verlusten für den Feind zusammen. Nur an
einer Stelle konnten die Bolschewisten einen unbedeutenden
Eindring erzielen, aber der von Panzerkampfwagen unterstützte
Gegenangriff trieb den Feind aus dieser Einbruchstelle. Die
deutschen Spähen konnten so ihren Angriff geschlossen weiter
gegen die Befestigungswerke von Stalingrad vortragen.
Zusammenfassende Angriffe der deutschen Luftwaffe
trugen zur Brechung des feindlichen Widerstandes in den
Verdrängungslinien vor Stalingrad bei. Rollende Einflüsse
richteten sich auch gegen das Stadtgebiet selbst. Die um die

Wieder drei Handelschiffe verent
B. Berlin, 4. September.
Zwei amerikanische Handelschiffe mittlerer Tonnage wurden
im Seegebiet des Golfes von Mexiko durch Unterseeboote verent.
Der Verlust der Schiffe gibt das U.S.A.-Marine-Ministerium jetzt zu.
Ein drittes unter der Flagge von Mexiko fahrendes Schiff geringer
Tonnage wurde auf der Fahrt von Tampico nach Huamantla von
einem Unterseeboot angegriffen und gleichfalls verent.
Knox: U-Bootefrage in fetter Weise gelöst
Washington, 4. September.
U.S.A.-Marine-Minister Knox äußerte sich vor Pressever-
tretern über eines der dringlichsten Probleme der Vereinigten
Staaten, das U-Booteproblem. Das U-Booteproblem, so
sagte Knox wörtlich, ist noch in fetter Weise gelöst.
Auch wird es immer schwieriger, die genügende Anzahl Boote
für die Besatzung der Schiffe zu finden.
Den beunruhigenden Eindruck, den die Worte des Verant-
wortlichen für die U.S.A.-Schiffahrt auf die breite Öffentlichkeit
der Vereinigten Staaten und Englands machen ruft, ver-
suchte Knox durch die schnell hinzugefügte Bemerkung, daß sich
die Lage aber verbessert habe, schon im voraus abzu-
schwächen.
Neuer Präsident des Reichsluftwaffenbundes
B. Berlin, 4. September.
Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der
Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe den General
der Flakartillerie Friedrich Hiesinger, kommandierender
General und Befehlshaber im Luftgau 17, unter Verlesung in
seinem stützführenden Dienstverhältnis mit Wirkung vom
1. August 1942 zum Präsidenten des Reichsluft-
waffenbundes ernannt.
General Hiesinger wurde am 2. Oktober 1883 zu Landau
in der Rheinpfalz geboren. Im Weltkrieg war er Batterie-
und Abteilungsführer, wurde als Hauptmann in das 100.000-
Mann-Heer übernommen und dann, bis zu seiner Beförde-
rung zum Oberst im Jahre 1933, in verschiedenen Dienst-
stellen verwendet. Seit der Auffstellung der Luftwaffe war er
höherer Kommandeur der Flakartillerie in Königsberg und
Dresden und seit 1938 Kommandierender General und Be-
fehlshaber im Luftgau 17. Der Aufbau dieses Luftganes ist
sein Werk.

Das spanische Kabinett umdrehet
Madrid, 4. September.
General Franco hat laut amtlicher Mitteilung folgende
Kabinettsmitglieder als neue Minister in die Regierung
ernannt: Francisco Gomez Jordana (an Stelle von
Serrano Suñer); Herreros-Gomez; General Ariza (an Stelle
von General Valero); Innenminister: Blas Perez (an Stelle
von General Valentin Galargo). Zum General-Bizelektor der
Falange wurde Mora Figueroa (an Stelle von Luna) er-
nannt. General Franco übernimmt an Stelle von Serrano
Suñer das Präsidium des politischen Ausschusses der Falange.
General Ariza wird außerdem Mitglied des politischen Aus-
schusses.

Japan in der Gefechtspause

Von unserem Vertreter in Tokio Josef Giesenkriechen

„Wie fällt der nächste Schlag in Ostasien?“ lautet die angus-
tliche Frage der Feinde Japans. Die Ostasienfrage gibt ihnen keine
Ruhe. Dennoch ist bei Wahrung aller militärischen Geheimnisse
eine Antwort möglich, die allerdings Zeit und Raum außer acht lassen
muß. Sie ergibt sich aus den Zielen, die Japan in seiner Außenpolitik
verfolgt, und aus seiner von internationalen Rücksichten völlig unabhän-
gigen Realpolitik. Aus ihr entspringen Japans Kriegen um seine
Erzölz und als Folge sein Kampf um die Sicherung des größeren
Lebensraumes und die Gestaltung des unter dem Begriff „ostasiatisches
Bolschewismus“ bekannten wirtschaftlichen und politischen Zusammen-
schlusses der Völkerrassen.

Alle Abschnitte dieses Kampfes erscheinen rückwärtend in einer auf
den Gegner unheimlich wirkenden Gewissheit in der Folge und Aus-
führung von dem Augenblick an, da Japan, seine Fiktion vor Augen,
in der eigenen Kraft das Unterfangen für eine feierliche Entscheidung
besch. Dieser Zeitpunkt war im Herbst 1938 gekommen. Unter einer
geschickten politischen Führung rückte Japan von der im Jahre 1899
durch den U.S.A.-Staatssekretär John Hay proklamierten Politik des
offenen Tür in China ab und kündigte gleichzeitig das von Charles
Evans Hughes 1921 geschlossene Neumittelmeer-Abkommen.

Die Wahl des Zeitpunktes erwies sich als hervorragend. Deutsch-
land und Italien — beide mit Japan befreundet — hatten nach Mele-
nung der ganzen Welt gerade in München einen politischen Sieg er-
zungen, und Japans Verbindungen in China brachten zugleich mit der
Eroberung Hankaus weitere Erfolge. Am 18. November 1938 er-
hielten Roosevelt und Chamberlain die Mitteilung Japans, daß die
Amen und gewisse Grundzüge der „Neuen Welt“ auf China nicht
mehr anwendbar seien. Die anglo-amerikanische Vorderfront in Ostasien
verlor damit politisch den Boden unter den Füßen. Japans damaliger
Außenminister Arata bezeichnete die neue Ära als den antikomunisti-
schen Zusammenstoß Japans, Chinas und Mandchukos.

Japans Führung war sich dabei der naturgemäßen von England
und den U.S.A. zu erwartenden Schwierigkeiten gewislos vollstän-
de. Am 15. Dezember übergriff die U.S.A.-Export- und Import-
bank 25 Millionen Dollar an Zahlungsmittel. England folgte mit einem
Anleihe. Arata erklärte dazu: „Wenn das eine politische Geste darstellt,
dann ist es eine sehr gefährliche.“ Zum erstenmal ging eine starke
antiamerikanische Welle durch ganz Japan.

Wenn auch in der Folgezeit die Stellung Japans dank der politi-
schen Klugheit seiner Staatsmänner gestärkt wurde, so gelang doch

Heute neuer Roman
Lesen Sie auf Seite 4
Der Ruf der Heimat
von ERNST GRAU

Bei 50 Grad Innentemperatur dem Feind entgegen

Staubige, trockene Gluthitze zwischen stählernen Panzerplatten / Der Alltag unserer Wagenbesatzungen

St. P. Seit Wochen brennt die Sonne mit sengenden Strahlen auf das Land an der Schwarzmeerküste südlich des Kuban herab und saugt den letzten Saft aus den dünnen Gräsern. Fimmernd verdrängt der Horizont in der glühenden Hitze der Augusttage. Unabwärtig sinkt die riesigen Staubwolken, die die mahlenden Gleiseiten der Panzer emporschweben. Wie grauweiße Fahnen treibt die heiße, trockene Steppewind, der unablässig von Osten weht, Sandkörner und Metern meist über die sanften Hügel und weiten Täler. Von jedem Kampfwagen ragt nur die Stühlecke des Turmes mit drei oder vier Mann der Besatzung aus dem Staubmeer.

Der Verband formiert sich aus der Reihe zum Keil. Von den Turmen verdrängt durch die Lutten einer nach dem andern im Innern der stählernen Riesenfahrzeuge. Das Geschütz beginnt. Dröhnend und mahlend rollen in breiter Front unsere Panzer gegen den Feind. Innerhalb ist es still, mitteilend ist dieses Bild, das wie kein zweites Gewalt und Schlagkraft eines deutschen Angriffs verkörpert. Aber es ist nur das äußere Bild. Wie sieht es dagegen in dem engen Raum zwischen den beiden, stählernen Panzerplatten aus?

Die Wärme, die der Motor bei der hohen Beanspruchung in dem schwierigen Gelände entwickelt, hat sich bald auf das Innere des Kampfwagens übertragen. Ebenso unenträglich ist die Hitze, die dem Fahrer vorn aus dem Getriebe entgegenstrahlt, und die sich durch den ganzen Raum ausbreitet. Dröhnend und stidig lauten fünfzig Grad Wärme zwischen den Panzerplatten, und wo Fahrer und Fahrer sitzen, mögen es 55, 60 Grad sein. Das dringt herdraußen von den Gleiseiten aufgeschobene trockene Sand durch jede noch so kleine Ritze, durchzieht in dichten Wolken den Raum, kriecht sich durch die Uniformen der Besatzung, legt sich fest und wird mit eingeatmet, immer wieder zum Husten reizend.

Fünfzig Grad Innentemperatur — das bedeutet Wärme, kein Strom von Schwärze, die an den fünf Mann wie Wasser herabläuft, im Gesicht, an den Händen, am ganzen Körper. Rittschiff hängen ihnen ein paar Haare in die Stirn, die Uniformen heben ihnen auf der Haut. Gewiß, der Kampfwagen hat einen Ventilator zur Kühlung. Aber er läuft eine halbe Stunde, oft nur ein paar Minuten, dann ist er verstaubt. Kein Luftzug, und lei er noch so gering, bringt Kühlung. Und plötzlich fühl, wie liberal in diesem Land, auch die Fliegen da. Am Morgen war nicht einer der Qualgeister im Wagen — jetzt sind sie da, und man weiß nicht, woher sie auf einmal gekommen sind. Bald sitzen sie auf den schweißigen

Händen, dann krabbeln sie über das Gesicht oder schwirren durch den Raum und fallen den fünf Mann zur Last.

Fünfzig Grad Innentemperatur, Hundstagen, oft ununterbrochen einen ganzen heißen Sommertag über, — das allein schon bedeutet eine unenormliche Anstrengung, die eiserne Selbstbeherrschung erfordert. Aber die Belastung ist ja nur eine Begleiterscheinung, die die Besatzung nebenbei überwinden muß. Sie ist immer zur Hand, während das Feindere der Kampfwagen. Und hierfür sind Kerzen aus Muskelkraft jedes einzelnen der fünf Mann, je nach seiner Aufgabe, ohnehin ständig angepannt, ohne daß einer der Hitze überhaupt Beachtung schenken kann. Und dennoch bleibt sie allgegenwärtig. Ob der Kommandant das Gelände beobachtet und dabei seinen Kampfwagen befehligt, ob der Beobachtere die Granate einführt, der Rittschiff die Kanone richtet, der Fahrer seine Geräte und das Maschinengewehr bedient, oder ob der Fahrer unter Einsatz seines ganzen Körperkraft an Schalthebeln und Bremsen den schweren Koloh bewegt, — immer leidet die stidige, trockene Gluthitze um die Besatzung. Zu trinken hat dabei jeder eine Feldflasche voll Kaffee, und das muß ausreichen für den Anmarsch aus der Bereitstellung und für die Dauer des Gefechtes. Das sind zusammen immer mehrere Stunden, oft ein ganzer Tag und manchmal noch die halbe Nacht dazu. So, es ist ein hohes, mitteilendes Bild, wenn sich ein Kampfwagenverband aus der Reihe zum Keil formiert und die Masse eines deutschen Panzerangriffes über die feindlichen Stellungen hinwegrollt. Aber man ahnt angeht dieses Bild nichts von diesen fünfzig Grad Temperatur, in denen die Besatzungen im Sommer ihre schweren Kämpfe bestehen müssen. Man muß es einmal selbst erlebt haben: diese Selbstüberwindung, mit der jedes Mitglied allein in dieser Gluthitze tragen, ganz zu schweigen von der Ausdauer, der Geltsgegenwart, dem blühendsten Erfassen der Lage und der Nervenanspannung, die der Panzerkampf erfordert. Man muß selbst einmal nach Stunden aus einem Kampfwagen aussteigen sein und die vierzig Grad Innentemperatur als „tadelndes Lüftung“ empfunden haben, um ermellen zu können, was die fünfzig Grad zwischen den Panzerplatten bedeuten.

Ein spritzendes Licht den trockenen, laubigen Raum erhellt, Kerzen und Muskelien angepannt sind bis zum letzten, — das alles scheint so unangbar, fast unenträglich schwer, — und ist doch nicht mehr als ein Stück Alltag aller Kampfwagenbesatzungen im Osten.

Kriegsberichterst. Herbert Rauchhaupt.

Alexandrien im Feuerschein

Großbrände wüthen nahe der Stadt / Flugzeug um Flugzeug w rft seine schwere Bombenlast

St. P. Wenn die Menschen von Alexandria an diesem Abend um 10 Uhr noch nicht geschlafen haben, kann kommen sie von ihren Dächern herab das feurige Schauspiel mit ansehen. Stark war diesmal die Anzahl der aufsteigenden deutschen Kampfflugzeuge, heftig ihr Angriff, und nahe der Stadt wüthen die Brände auf den bittlichen Flugplätzen rings um diese Stadt. Die Wüste war für viele Nacht aus dem Schlaf geschreckt worden, und sie sollte sich in ihr nicht mehr zurückfinden. Bis über ihre dornigen Dornen die erste Rote des Morgens lag.

Klar und licht stehen weiße Flächen groß und leuchtend wie ein Stück Regenwolke im grauen Sand der ägyptischen Wüste. Das sind die Flugplätze, die bereits von unseren Vorgängern überfallen wurden, und die immer noch weiteren Angriffen ausgehört sind. Wie ein Licht wie das glühende Licht von Neonröhren leuchtet die weiße Glut unangstlicher Brandbomben

auf. Aber bevor schießt die Flut eine wilde Sperre, wie rote Mäule flattern die Luftschiffe in unglücklichen Leitern dieses Nachthimmels in einer Welsch- und Höhe, als ob sie wüthlich den Angriff verhindern könnten.

Einzel und in Wellen waren wir vom Einfliegen der unfernen Feindstuden gegangen. Die Nacht hatte uns bald förmlich verblüdet, und erst hier am Ziel gibt es ein Wiedersehen. Denn nur Sekunden dauert die Ruhe für die Bedienungsmannschaften der feindlichen Flugzeuge. Flugzeug auf Flugzeug fällt auf das Ziel zu, und für jedes baut die Flut eine rotglühende Kuppel in den Himmel. Sie wendet und bewegt sich mit dem Flugzeug, bis dieses nach dem Bombenwurf in der Wüste wieder entschwindet. Dann drehen sie sich unten ihre Geschäfte zurück und hoffen auf mehr Glück bei den nächsten angreifenden Flugzeugen.

Unfer Bomben sind gefallen. Ihre weiße Glut ströht weiter in den Wüstenflugplätzen hinein. Hier bleibt kein Delfag trocken, und kein Flugzeug, das hier abgeknallt war, wird jemals mehr gehen uns farten! Dichte Wolken von brennendem Öl und allem Material gefahren und wieder glüht es dort unten nur weiß hindurch. Darüber aber steht, ob Wind bereits hinweggetragen, der augenwärtig rotglühende Staub der Wüste in endlosen Schwaden verdrängt mit dem Rauch des verbrannten Deles und der verdrängten Flugzeuge. Auf vier solcher Plätze schweben in dieser Nacht die geordneten Schwaden der nächsten angreifenden Flugzeuge. Auf diesen vier Plätzen mußte der Turm in dieser Nacht weiter einen Teil seiner ägyptischen Hoffnungen begraben.

Kriegsberichterst. Hermann Heißelt.

40000 Mark ergaunert und durchgebracht

St. Die Kriminalpolizei verhaftete den 24jährigen Otto Franz aus Berlin-Weißensee wegen Verdrüßens seiner 21 Jahre alten Ehefrau und ihrem dreizehnjährigen Sohn dreimal in einem Monat hatte Franz verdrüßt, seine Familie nachts mit Gas zu vergiften, die Frau war jedoch durch Heiligkeit rechtzeitig aufgemacht. Sie erkrankte in ihrer Not an Magen, worauf der Mann selbstenmordete.

Wie sich herausstellte, hat er durch fortgesetzte Anzuchtmanipulation nach eigenem Geständnis etwa 40000 Mark erzwungen. Da er nicht hoffen durfte, es so weiter treiben zu können, kam er auf den Gedanken, sich mit seiner Familie anzuschließen. Er hatte Gutgläubigen vorgetrieben, er könne ihnen elektrische Apparate, Glaswaren oder auch Fahräder herstellen, ließ sich dafür größere Anzuchten geben und verdrüßte die Geprellten immer wieder. Am meisten geschädigt ist eine Gefäßfabrik, bei der er Anzuchtarbeiten ausübte und die ihm nicht weniger als 30000 Mark auszahlte. Um weitere 10000 Mark betrog er Personen, deren Namen er angeblühlich nicht nennt und die sich bisher noch nicht gemeldet haben. Das ganze Geld hat der Gauner beim Weiten durchgebracht.

Hochwasser in Spanien verdrängt ganze Dörfer

St. Die in den Pyrenäen entpringenden Flüsse sind durch die letzten Regenfälle so stark angeschwollen, daß ihr Wasserpiegel zum Teil um zehn Meter stieg. Die plötzlich herabstürzenden Fluten haben in Spanien unermesslichen Schaden angerichtet. Ganze Dörfer sind unter Wasser und viele Brücken eingestürzt. Die Elektrizitätszentralen haben ebenfalls schwer gelitten, so daß die Drifflärten ohne Licht sind.

Kellner schmerzt Polizeibeamten nieder

St. In Frankfurt am Main wurde ein Oberkellnermeister der Schupflok bei Dienst niedergeschlagen. In ein Haus der Glaubergstraße war der Kellner M. eingedrungen, wo er randalierte und die Hausbesohner belästigte. Die Hausbesohner riefen einen Polizeibeamten schließlich zur Hilfe. Raum hatte dieser den Hausflur betreten, als er von dem sich verdrüßenden Kellner ohne weiteres niedergeschlagen wurde. Ein Hausbesohner erhielt einen Schuß durch beide Beine. Darauf schickte der Täter und verlegte nach eine Frau durch einen weiteren Schuß. Schließlich nahm das Ueberfallkommando ihn fest.

Die Regel nach dem Bierabend

St. Einen tragischen Ausgang nahm ein Bierabend in Bockum-Hoelke, an dem auch ein Blühiger Anführer teilnahm. Als dieser zu Hause ankam, glaubte er, bei der Heberei einen größeren Geldbetrag verloren zu haben. In der Aufregung schloß er sich eine Regel durch den Kopf, die seinen Tod zur Folge hatte. Später fand man in der Kottalche des Toten die verloren geglaubte Summe vor.

Schwere Frostschäden in Schweden

St. Eine über große Teile Schwedens hereingebrochene Kältemelle hat den Feldfrüchten in der Umgegend von Stockholm schwere Schäden zugefügt. Vor allem die Kartoffelfelder sind hart mitgenommen worden. Gurken, Zucchini, Kürbisse und Blumen sind völlig erfrorzen. Blumenkohl, Hülsenfrüchte und Korn haben erhebliche Schäden davongetragen. Man hofft indessen, einen Teil der Früchte retten zu können, da die Kältemelle unverhältnismäßig früh zurückgezogen und bald wieder mit einer Temperaturerhöhung zu rechnen ist.

Wierzig Enkel und fünfzig Urenkel hinter dem Sarg

St. In einer märchenhaften Kleinadt fand dieser Tage die Beerdigung einer 65jährigen Frau statt. Hinter ihrem Sarg schritten wierzig Enkel und fünfzig Urenkel, sowie ein Rind der Verstorbenen, von denen vier Töchter bereits selbst Großmütter sind.

Krokolob mit Kiefer-Erlach

St. In einem Zoo hatte sich eine große Schlange mit anderen zu herumwühlen. Hier kam ein erheblicher Teil des Unterleibes abhandeln gekommen war. Direktor Dr. Schneider vom Geopark Zoo, der gerade bei einer wissenschaftlichen Arbeit über Krokolob ist, erhielt das Tier zum Sezieren, nahm aber davon Abstand, da es trotz der schweren Verletzung noch ganz munter ist. Er entschloß sich zu einer Kiefer-Exzision. Das Krokolob ist ein fahmarm für fäulnisfähige Glieder. Zunächst kam das Krokolob in eine kleinen Massen entsprechende Röhre, wo es während der Anfertigung des Kieferkörpers nicht verhungern würde, so mal man es ja auch künstlich ernähren kann. Der endgültige Erfolg der Prozedur bleibt abzuwarten.

Der Ruf der HEIMAT

1 ROMAN VON ERNST GRAU

In der kleinen ostpreussischen Kreisstadt war Markttag, und ein verwirrendes Durcheinander von Menschen und Führwerken, von Pferden und Viehwagen erfüllte die engen Straßen mit Arm und Staub. Ueber den niederen Häusern lag heiß und brennend die Augusthitze, aber ihre Strahlen fielen schon schon und die Bauern, die an solchen Tagen aus der ganzen Umgebung von weither zu kommen pflegten, waren zum Teil schon wieder auf dem Heimweg begriffen.

Aus der Reihe der kleinen, offenen Leitwagen, die gemächlich über die Hauptstraße ratternd dem Stadttrande zurechtzogen, lösten sich zwei Gespanne, um vor dem Gasthaus „Zur blauen Hölle“ zu halten, wo schon eine stattliche Anzahl ähnlicher Führwerke stand. Der Fahrer des ersten Wagens, der Jungbauer Hannes Marischer, sprang von seinem Sitz herab, machte die Reine fest und sah sich dann nach seinem Begleiter um, der noch immer die Zügel in der Sand hielt und anscheinend auch keine Lust hatte, seinen Wagen zu verlassen.

„Du gehst doch mit Konrad? Oder nicht? Ich denke, ein Glas Bier könnte bei der Hitze noch vertragen.“ Der andere schüttelte den Kopf. „Warum nicht? Aber gerade hier in der „Hölle?“ fragte er dann mißbilligend zurück. „Du weißt, ich mag den Hornsteiner Semjolo nicht recht leiden.“

Hannes zuckte ungeduldig die Achseln. „Ja, ja, ich weiß schon. Aber ich habe eben Durst, und da geht es doch nicht um den Wirt, sondern mehr um ...“ „Um die schöne Wirtstochter“, nahm Konrad Rittner ihm mit gutmütigem Lachen das Wort vom Munde. Aber seine Heiterkeit Hong nicht sehr übergehend, und ein aufmerksamer Beobachter hätte wohl auch den Zug geheimer Sorgen in seinen Augen nicht übersehen. Hannes' Besuche in der „Blauen Hölle“ gefielen ihm nicht.

„Aber Hannes, laßte nur dazu.“ „Und wenn es so wäre, Konrad?“ „Auch darüber kennst du ja meine Meinung, Hannes. Aber meinerwegen geh nur. Ich fahre dann schon immer langsam voran.“ Sie reisten sich die Hände, und während Konrad Rittner seinen Pferde die Zügel festlag, um seinen Weg fortzusetzen, verstand Hannes hinter der Tür zur „Blauen Hölle“. Auch hier in der nicht gerade übermäßig großen Gaststube herrschte die an Markttagen übliche Hölle. Schwabende und

ladende, trinkende und rauchende Männer hielten Stühle und Tische besetzt, beifalls, die Köpfe an vollkommene Lampen ten durch den niederen Raum, über dem grau und blau eine fast unbewegliche, atembeklemmende Wolke von Tabakdunst hing. Man lebte in einer bewegten Zeit. Wenn die Männer im Wirtshaus zusammenkamen, hatten sie viel miteinander zu reden, und nicht selten geschah es dabei, daß die Meinungen in lauten Worten hart aufeinanderprallten.

Hannes ließ sich an einem gerade freigeordneten Tisch in der Nähe des Ausganges nieder und spähte nach dem Wirtshaus aus. Die Gäste saßen, wie gewöhnlich, in der Reihenfolge, die er kam nur Hornsteiner's Tochter weggeher. Und wenn er sich nicht sehr täuschte, dann lag die schöne Pfirsich sein Kommen wohl auch nicht ungen. So wandte er sich denn erst um, als er sah, wie sie eine Hand vertraulich auf seine Schulter legte. Aber es war nur der Wirt, der ihn begrüßen kam.

„Ach, du bist's, Hornsteiner... grüß Gott“, war er entzückt hin. „Wie einem forschenden Blick drückte ihm der Wirtswirt die Hand. Er hatte die beiden Jungbauern vorher schon dem Fenster beobachtet, und es hatte ihm ebensol nicht gefallen, als er sehen mußte, wie Konrad Rittner mit seinem Wagen davongefahren war. Er sprach das jetzt auch offen aus.

Hannes hob zweifelnd die Schultern. „Bei Nicht sehen, kann man dem Konrad vielleicht auch nicht ganz unrecht geben, Hornsteiner“, antwortete er dann bedachsam und sah dem anderen ernie in die Augen. „Unsier Landmann kommt bei denen hier in der Stadt ruhig etwas deutlicher zeigen, wer du bist und zu wem du gehst. Sonst könnte es bei pehieren, daß vielleicht auch noch andere einen Bogen um dein Lokal machen.“

„Ich weiß nicht, wie ihr Hühner euch das so vorstellt?“ brumpte der Wirt unwillig. „Bei meinem Geschäft kann ich doch nicht einfach alles zum Tempel hinausjagen, was nicht zu unserm Landeuten gehört. War' doch, weiß Gott, etwas viel verlangt. Das Geld, das die Polen bei mir lassen, ist schließlich auch nicht von Geld!“

„Ich brauche ja nicht von deinem Geschäft, Hornsteiner...“ „Das wollt' ich auch meinen“, unterbrach ihn der andere lässig. „Oder machst du es etwa besser? Du gehst ja auch bei Pamel Kowalski ein und aus, ohne daß einer was dabei findet. Ich jedenfalls sehe da keinen Unterschied.“

Hannes sah mit zunehmendem Unvermögen vor sich hin. „Weider“, mußte er dann schließlich widerstrebend zugeben. „Aber wo sollte denn der Vater auch sonst mit seinem Hopsen hin? Damals konnte doch niemand ahnen, daß der Rittnerjunge so schnell sterben würde und daß seine Brauterei dann in polnische Hände übergehen könnte. Gern tu ich es also bestimmt nicht, darauf kannst du dich verlassen. Doch der Vater hängt nun einmal an seinen Hochkulturen, das weißt du ebenjogut wie ich.“

„Natürlich“, nickte Hornsteiner beifällig, „weil ich alles festhalten muß.“ Aber dann soll mich nicht doch seinen Rotwurf machen, wenn auch ich auf mein Geschäft Rücksicht nehme. Ohne dem geht es doch nun einmal schief gar nicht.“

„Ja, wenn es nur beim Geschäftlichen bliebe, dann hätte auch niemand etwas dagegen einzuwenden“, nickte Hannes. „Aber seit Monaten fehlt du schon auf unserm Zusammenkünfte.“

Der andere wand sich in unwilliger Verlegenheit hin und her. „Das tut mir ja selber leid, Hannes. Kannst es mir glauben. Und wenn ich das Geschäft nicht hätte, wär' auch alles anders...“

„Rebe doch nicht, Hornsteiner!“ fiel ihm Hannes hart ins Wort. „Als ob es darauf ankäme! Du hast ja Zeit genug, und bist Bürgermeister und beim Karolinen ein und ausgehoben und dich lieb haben zu machen! An Zeit fehlt es bei dir also bestimmt nicht! Du hast auch nichts dagegen, daß sich eine gewisse Sorg um Spielern und Zuträgern in deinem Lokal breitmacht...“

Der Wirt legte seinem Gegenüber beruhigend die Hand auf den Arm. „Ich bitte dich, sprich nicht so laut, Hannes“, sagte er gedämpft und einleitend. „Ich bin gewiß ein ebenso guter Deutlicher wie du...“

„Dann zeig' es doch auch!“ „Doch Hornsteiner, ich sitz nicht aus der Ruhe bringen. Du bist manchmal doch noch ein rechter Rindstopf, Hannes! Und dein Freund Konrad dazu“, kam es mit einem überlegenen Lächeln zurück. „Aber wariet's nur ab, auch wird das Leben eines Tages auch schon noch lehren, daß man immer ein weiteles kommt, wenn man sich hübsig nach der Hand sieht.“

„Doch glaubst du etwa, ich will all die Jahre hindurch umsonst gearbeitet und gefuchelt haben? Nein, doch es muß schließlich ebeno ergeht wie dem Waghalter, dem man seine Widerei ein sach zugemacht hat, weil er in euren Versammlungen immer das große Wort führen mußte?“

„Mit solchen Erwidrungen kam er jedoch bei Hannes schließlich an.“

„Der Waghalter ist ein aufrechter, gedaner Kerl, an dem ich mancher hier in der Stadt ein Beispiel nehmen sollte. Er hat nie ein Selbst Betrun gemacht, daß er zu uns gehört, doch er ist ein Deutlicher!“

„Und was hat er davon gehabt?“ fragte Hornsteiner mit einem höhnischen Aufsehen zurück. „Was war das Ende von ihm? Liebt? Man hat ihn von Haus und Hof gejagt, hat ihm sein Vermögen weggenommen, so daß er schließlich trotz sein mühsamer, wenn er als armer Teufel das nackte Leben über die Grenze retten konnte.“

Dafür wird man ihn drüben in Deutschland schon auch sprechend aufgenommen haben“, bemerkte Hannes zuerkennend. „Mit einer heftigen Welle lachte der Wirtswirt diesen Worten wegzunehmen.“

(Fortsetzung folgt.)